

# Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins  
(Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Für Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtnerei-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich.  
\*\* Annahmeschluss für dringende Berichte: Dienstag früh \*\*

Schriftleitung und  
Versand:

Berlin S 42, Luisenufer 1  
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährl. ohne „Gärtnerei-Fachblatt“ durch die Post 2,50 Mk., unter Streifband 3,- Mk. — Sonderbezug des „Gärtnerei-Fachblatts“ vierteljährl. durch die Post 1,- Mk., unter Streifband 1,30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtnerei-Fachblatt“

## Arbeitermacht und Kapitalmacht.

- 28. - Geld ist Macht; Macht ist Geld!

Klar und zweifelsfrei ist dieser Satz auf das kapitalistische Wirtschaftssystem gemünzt. Man braucht nicht an die verschiedenen Börsenmanöver, die Kriegen und Krisen stets voraus zu gehen pflügen, zu erinnern; man braucht keine großen börsentechnische Aufsätze zu schreiben, um mit diesem Satz jedem, der offene Augen hat, zu beweisen, daß überall, wohin wir uns bewegen, das Geld die Macht ist, die uns regiert. Am plastischsten ist dies zusammengefaßt in dem Satz: „Das Geld regiert die Welt!“ Nur daß es in der heutigen Wirtschaftsordnung die einen im negativen Sinne regiert, die andern (die Reichen, die Besitzer des Geldes) hingegen umgekehrt mit dem Geld für ihren Nutzen im positiven Sinne regiert.

Und doch hat sich im Laufe der Jahrzehnte, so kaum oberflächlich bemerkbar, eine wichtige Wandlung vollzogen, die den Widersinn des Gegensatzes zwischen negativer und positiver Wirkung anscheinend aufzuheben beginnt.

Ein Ereignis der letzten Monate hat das blitzlichtartig beleuchtet und, obwohl den meisten Lesern die einfache Tatsache aus der Tagespresse bekannt sein dürfte, sei es kurz hier wiederholt.

Die Deutsche Bank in Berlin hat bekanntlich einen Beamten, der von seinen Kollegen beauftragt war, ihre Forderungen bei der Direktion vorzubringen und als Vertrauensmann deswegen zu verhandeln, gemäßregelt. Die Direktion nahm gegenüber dem Gesuch der Angestellten einen protzigen Standpunkt ein, antwortete dem Beauftragten nicht, und ließ sich auch auf keine Besprechung ein. Der Vertrauensmann selbst, der elf Jahre bei der Bank tätig war, wurde kurzerhand entlassen. Die Bankbeamten nahmen in einer großen öffentlichen Versammlung Stellung zu der Sache und gleichzeitig auch die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften, die insofern ein großes Interesse an dieser Sache hatte, als sie nicht nur als Kundin der Deutschen Bank, sondern vor allem Vertreterin der Arbeiterkoalitionen und der Koalitionsfreiheit eine selbstverständliche Verpflichtung besaß. Die Generalkommission, nahezu alle Zentral- und ein großer Teil der Lokalkassen hatten ihre Gelder bei dieser Bank deponiert, unterhielten also gleichsam Geschäftsbeziehungen zur Deutschen Bank. Unter diesen Umständen kam es natürlich der Generalkommission zu, mit der Geschäftsleitung des Unternehmens sich in Verbindung zu setzen, und als Garantie für die ferneren Beziehungen die Anerkennung des Koalitionsrechtes der Angestellten zu verlangen. Es kam zu Verhandlungen, die aber ergebnislos verliefen, wohl nicht zuletzt deshalb, weil die Scharfmacherorgane aller Schattierungen, die sonst nicht genug über die angehäuften Arbeitergroschen sich echauffieren können, in eine regelrechte Wut gerieten, über diese „Anmaßung“ der Gewerkschaften, die doch weiter nichts verlangten, als was sie sich und ihrem Respekt vor der Öffentlichkeit schuldig waren. Mit wenigen Ausnahmen fiel die bürgerliche Presse in der unwahrhaftigsten Weise über die sogenannte „Gewaltpolitik“ der „sozialdemokra-

tischen“ Gewerkschaften her und faselte den alten Text über die Verelendungstheorie herunter. Den Rekord hat dabei zweifellos die konservativ-agrarische „Deutsche Tageszeitung“ aufgestellt. In einem, „Die Verelendungstheorie, ein Hauptspaß“ überschriebenen Artikel schwang sie sich zu folgender Musterleistung auf:

„Die Sozialdemokratie ist also auf den Umwegen über die Gewerkschaften zu einer ganz niedlichen Kapitalbestie herangewachsen, und die anderen Parteikassen nehmen sich dagegen aus wie eine Nußschale neben einem „Imperator“. Ob die 81 Millionen in der eigentlichen Parteikasse liegen oder der Verwaltung der Gewerkschaften unterstehen, ist in Ansehung des von dem Parteiganzen verfolgten Endziels ganz gleichgültig. Tatsache ist, die Sozialdemokratie verfügt über große Kapitalien und könnte jeden Tag eine eigene Bank aufmachen. Aber sie tut es nicht. Es genügt ihr, den Geldgeber zu spielen. Früher war der geldbedürftige Baron, der seinen Diener gelegentlich anpumpt, eine stehende Figur unserer Witzblätter. Jetzt heißt es: Ablösung vor! Der Fabrikdirektor geht einem seiner Angestellten um den Bart, damit er bei dem Kassengewaltigen der Gewerkschaft ein gutes Wort einlegt und einem Pump die Wege ebnet. Wir befinden uns ja erst in den Anfängen der Entwicklung und möchten noch nicht gern an diese umgekehrte Welt glauben; wenn indessen die Verelendung des Proletariats in diesem Tempo weiter fortschreitet, werden nach zwei Jahrzehnten die Automobile schnorrender Bankdirektoren vor den Portalen der Gewerkschaftspaläste halten, und man wird Kamele durch sozialdemokratische Nadelöhre schlüpfen sehen zum höchsten Gaudium aller Verelendeten.“

Hier haben wirs, das Herz der echten Arbeiterfreunde. — — Jedoch ohne Spaß. Der Schreiber des Artikels wollte eine Satire schreiben, aber es ist ihm vor lauter Wut nicht gelungen. Vor lauter Wut über die tatsächliche Macht des deutschen Arbeiterkapitals, das sich in imponierendster Form jetzt bei dem Konflikt mit der Deutschen Bank gezeigt hat. Das ist tatsächlich der Kern der ganzen Streitfrage im gegnerischen, wie in unserem Sinne. Es handelt sich nicht lediglich mehr um eine einfache gewerkschaftliche Streitfrage, sondern letzten Endes spitzte sich der Konflikt zu zwischen zwei verschiedenen gearteten Kapitalmächten. Ein alltäglicher Streit, über den man sonst in einfacher Pressenotiz hinweggegangen wäre, wuchs sich zu einem geschichtlichen Ereignis aus. Wie, als ob ein Riese sich plötzlich erhoben habe und mit der Faust drohe, so stand auf einmal, ohne Streik, die freie Arbeiterbewegung in neuer, ungeahnter Gestalt da. Die deutschen Philister aber waren perplex, staunten über die Kapitalmacht der Arbeiter und dachten dabei ohne Zweifel nicht nur an das Heute, sondern jedenfalls auch an das Morgen und die kommenden Tage..

Aber noch ein weiterer Schmerz ist dem deutschen Philister widerfahren, der, wenn nicht alle Zeichen trügen, ihn zur Verzweiflung treiben wird. Man höre und staune: Die Gemeinde

Gröba hat bei der Groß-Einkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine eine Anleihe von 300 000 Mk. aufgenommen, desgleichen die Stadt Hildesheim beim deutschen freigewerkschaftlichen Bergarbeiterverband 600 000 Mk., und der deutsche Bauarbeiterverband hat einigen westdeutschen Städten, damit sie ihre Sanierungs- und Baupläne zur Ausführung bringen können, 7 Millionen, und einer oberfränkischen Marktgemeinde zum Bau einer Schule 100 000 Mk. geliehen.

So weit sind wir also schon in Deutschland, daß man unsere Privatkapitalisten übergeht und das verhaßte Arbeitergeld in Anspruch nimmt.

Es wird sich empfehlen, von diesen Ereignissen aus einmal die Macht- und Einflußmöglichkeiten der Arbeiterbewegung auf dem Gebiet der Finanzwirtschaft kurz zu beleuchten.

Bekanntlich ist der deutschen Gewerkschaftsbewegung schon wiederholt und sogar aus den eigenen Reihen der Vorwurf gemacht worden, daß sie sich zuviel nach der organisatorisch technischen Seite entwickelt, oder mit den Worten dieser Kritiker, bürokratisiert hätte. Dadurch, so resumierte man, begäbe sich die Bewegung ihres revolutionär-kämpferischen Elans zum Nachteil der künftigen Entscheidungen, lediglich um einer nicht alleinseligmachenden Reformarbeit willen. Nun kann es ja nicht bestritten werden, daß sich tatsächlich die Entwicklung in diesem Sinne vollzogen hat, und, das muß hinzugesagt werden, vollziehen mußte. Die Gewerkschaftsbewegung hat nie ein anderes Ziel gehabt, als durch tägliche Kampfesarbeit die Lage der arbeitenden Klasse materiell und ideell zu heben. Dazu bedurfte sie erstens der Massen und, um die Massen zu gewinnen, der praktischen, faktischen Beweise, daß sie dies vermag.

Die Massen haben die freien Gewerkschaften logischerweise hinter sich gebracht. Mit 2½ Millionen Mitglieder marschieren sie an der Spitze der deutschen Organisationen und an zweiter Stelle in der Internationale. Bei dieser Ausdehnung der Organisationen war naturgemäß die Vermehrung und Verbesserung der organisatorischen Aktionsmittel, also alles das, was man Büro-

kratisierung nennt, eine selbstverständliche Notwendigkeit. Aber auf Grund dieser Bürokratisierung, dieser stetigen, wohlgeordneten Aktion und inneren Verwaltung haben es die freien Gewerkschaften durch eine gute Finanzpolitik zu einem Vermögen gebracht, das ganz abgesehen von dem aufsehenerregenden Konflikt mit der Deutschen Bank, stets eine wirksame Waffe gegenüber dem Unternehmertum war, wenn es galt, Forderungen durchzusetzen oder Erkämpfetes zu halten. Ja, man kann getrost behaupten, daß nur die ansehnlichen Kassenbestände die schon öfter beabsichtigten Vernichtungspläne der Scharfmacher ernüchert haben. Ebenso aber wie diese, gleichsam eine drohende Faust, bisher ein Warnungszeichen waren, müssen sie es in Zukunft in viel stärkerem Maße sein. Denn das deutsche Scharfmachertum hat noch in keinem Moment den Wunsch auf Niederringung der Arbeiterorganisationen aufgegeben.

In diesem Sinne ist die Kapitalsmacht der Gewerkschaften eine ständige Mobilisations- und Rüstungsfrage. Es gibt auch gar keinen Zweifel darüber, daß die Geldpolitik, so, wie sie sich bisher im großen und ganzen bewährt hat, fortgesetzt werden muß. Man könnte sogar versucht sein, die Frage aufzuwerfen, ob die Kapitalsmacht der Arbeiterschaft nicht noch bedeutend gesteigert zu werden vermöchte.

Man hat, anlässlich der erwähnten Vorfälle, in letzter Zeit wiederholt wieder darauf hingewiesen, daß es eigentlich ein Fehler wäre, daß die Gelder der Gewerkschaften (statt dem vorhandenen Bankinstitut der Groß-Einkaufsgenossenschaft deutscher Konsumvereine) privatkapitalistischen Unternehmen überwiesen würden. Auch Richard Calver hat sich in der „Konjunktur“ in diesem Sinne geäußert und die Ansicht vertreten, daß die Genossenschaftsbank Hand in Hand mit den Gewerkschaften eine eigene Bank ins Leben rufen sollte. Die Generalkommission andererseits hat, nachdem die Verhandlungen mit der Deutschen Bank ergebnislos verliefen, weder den einen noch den andern Weg beschritten. Sie hat sich zu diesen Vorschlägen bisher nicht geäußert; es ist darum auch nicht ersichtlich, welche Gründe ihr maßgebend waren, die bürgerlichen Institute, wie den Schaffhausenschen Bankverein, die Mitteldeutsche Creditbank und die Berliner Handelsgesellschaft,

## Unterhaltungsteil

### Ein Erlebnis.

Von Roman Schöpke, Gnesen.

... Schwermut. Ein Ungestüm durchbraust erschütternd meine Glieder, das trotz des Widerstandes mich der Fähigkeit beraubt, noch länger bei den Büchern zu verbleiben. Angst und Bangen schleichen sich in mein Herz und ringen mit der Seele, die wie ein Eichhörnchen im frischen Waldesgrün frohlockt, um aus ihr plündernd eine tote Wüste zu machen.

„Brich dem Hungrigen das Brot,“ brachte ich es über meine Lippen, aus dem vor mir liegenden Buche lesend, nachdem ich einige Minuten Pause, einhielt, bis mir der Schauer einigermaßen von den Augen ging, „und still dem Durstigen den Durst, auf daß dein ...“, bei diesen Worten malten sich mir Schrecken, Schauderkeiten und Entsetzlichkeiten vor den Augen, ein Zucken und Beben ging mir durch die Glieder, als wollten sie trotz ihrer Jugend einander den Dienst versagen. Das Herz fing, gleich einer Wanduhr, deren Ticktack auf einige Schritte Entfernung zu hören ist, zu schlagen, als wollte es aus der Brust entfliehen. Ich packte das Buch am Schopf, warf es mit aller Wucht auf die Erde, nahm meine Schültermütze und ging auf die Straße, um mich von den eindringenden Gedanken zu befreien.

Langsamem Schrittes spazierte ich in der in dunklem Grün stehenden Straße und sann über die Bedeutung der vorherigen Illusionen, die sich in grausamster Weise vor meinem Gesichte abspielten. Doch, wie ich mir auch das Rätsel zerlegte, es blieb mir unklar; nach mittelalterlicher, aber gläubischer Sitte wußte ich es mir weder glückbringend noch in das Gegenteil auszu-deuten.

Plötzlich höre ich eine mir bekannte Stimme rufen, die meine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Ich blickte mich um und sah meinen Schulfreund sich mir nähern. Es war ein in meinem Alter, 14-jähriger junger Mann. Unseres übereinstimmenden inneren Wesens wegen waren wir freundschaftlich eng verbunden. In der Schule waren wir in einer Klasse, saßen und lernten beisammen, besuchten uns gegenseitig, unternahmen gemeinschaftliche Spaziergänge, plauderten miteinander, ein jeder über seine Erfahrung, An- und Absichten, die Gedanken aussuchend.

„Weißt du,“ sprach er, mich bei einigen Worten unterbrechend, „heute ist in der Fabrik von S. Streik. Komme mal mit, wir wollen uns die Sache näher ansehen; mein Vater ist auch dabei.“

„Was? — dein Vater? ist der denn Sozialist?“ sagte ich in einem erniedrigendem Tone, aus dem die Geringschätzung deutlich quoll; „nun, die glauben doch nicht an Gott.“ Ihm stieg die Schamröte in das Gesicht, er mochte mich wohl widerlegen, doch war sein Blick noch nicht so klar und seine Kritik so scharf, obwohl er seiner besseren Auffassung sich bewußt war, um mich darin aufzuklären. —

Am nächsten Tage kam er zu mir gelaufen mit der Nachricht, man hätte vor kurzem seinen Vater — ins Gefängnis abgeholt und befände sich dieser vorläufig in Untersuchungshaft. Ich bedauerte ihn und seinen Vater sehr, so ein Mißglück zu haben.

An den Tagen der Verhandlungen und an dem das Urteil gefällt wurde, durften wir im Zuhörerraum Platz nehmen. Nach längerem Beraten der Geschworenen wurde die Strafe auf fünf Jahre Gefängnis erkannt. — — —

Heute noch sehe ich die menschenfreundlichen, unschuldigen Augen und die kampfesfrohen Zügen, die sich in dem Gesicht des schon beharrten Mannes prägten: heute noch höre ich die Worte: die er nach Verkündigung des Urteils im Gerichtssaale erschallen ließ: „Seelig sind, die um der Gerechtigkeit willen leiden müssen.“

### Der Bettler.

Eine Ballade in Prosa von Amandus Glück.

Das sind die Wege der Armut: Bettelgänge, Gefängnistore oder qualvolle, drückende Arbeit.

Drei schwere Wege der Not.

Alle führen durch ein Tor hinein, aber nur wenige treten aus diesen Toren heraus. — Den Toren der Not.

Qualvolle Armut: tagsdüstere Wege in die Nacht. . . .

Kam ein Bettler zu einem Reichen und klopfte an. Er roch nach Branntwein und wankte. Wankte vor Demut.

Sprach der Reiche: „Sie waren einmal stark in der Jugend. Warum sind sie nicht stark geblieben?“



die natürlich die Forderungen, die die Deutsche Bank in Bezug auf das Koalitionsrecht ablehnte, anerkannten, zu empfehlen. Die genannten Institute haben vor der Bankabteilung G. E. G. nichts voraus, was sie für Deponierung der Gewerkschaftsgelder bevorzugen hieß. Denn bei der Anlage dieser Gelder, kommt in erster Linie, da ja keine Spekulation getrieben wird, neben den guten Zinsen und der schnellen Flüssigmachung in Betracht, ob die Bank gut und sicher fundiert ist. Diese Forderungen treffen alle auf die Bank der G. E. G. zu, und es wäre nur zu wünschen, daß es zwischen beiden Organisationsfaktoren bald zu einem Zusammenarbeiten käme. Es sprechen für diesen Vorschlag so viele gewerkschaftspolitische Gründe, die alle zu erörtern hier zu weit führen würde. Nur einer sei der Wichtigkeit halber hervorgehoben. Nämlich die Wichtigkeit, die das Zusammenarbeiten bei größeren Arbeits- und Machtkämpfen haben kann, wobei es sich empfiehlt, an den großen Streik in Schweden zu erinnern, wo die Unterstützung zum Teil in Form der Verproviantierung eine große Rolle spielte. Zweifellos liegt hier ein Problem vor uns, das wert ist, nicht als Utopie angesehen zu werden. Denn so wie sich die Kämpfe immer erbitterter, auf breiterer Basis entwickeln, so wie sich auf der einen Seite das Unternehmertum, der Kapitalismus immer fester zusammenschließt, ebenso müssen die Arbeiter ihre vereinten Kräfte aller Art noch viel widerstandsfähiger konzentrieren. Dazu gehört auch die Steigerung des Kampfkapitals, wie überhaupt die Entfaltung aller verfügbaren Kräfte.

Und welche Kräfte könnte ein Arbeiterheer von 2½ Millionen noch entfalten? Nehmen wir an, es gäbe eine eigene Arbeiterbank, die nicht bloß die Fonds der Verbände, sondern auch das schier unzählbare Sparkapital der Arbeiter verwaltete. Welch eine gewaltige Waffe wäre dieses, sobald es in den Händen der Arbeiter selbst läge. Welch ein einflußreicher Faktor würde auf einmal die Arbeiterbewegung auf dem Finanzmarkt und damit auf dem Arbeits- und Wirtschaftsmarkt. Zum Unterschiede vom Feudal-Industriekapital würde und müßte es für die Arbeiter sozial wirken, so wie sich an den Beispielen des Bauarbeiterverbandes zeigt, der den betreffenden Gemeinden Geld, das sie vom Privatkapital nur gegen bedeutend höhere Zinsen haben konnten, für dringende Zwecke

Sagte mit zitternder Stimme der Bettler: „Ich war einmal stark in der Jugend und arbeitete Tag und Nacht. Aber ich lebte trotzdem wie ein Bettler, denn ich hatte eine kranke Frau und viele Kinder. Die Frau starb bald und die Kinder verdarben, weil sie keine Pflege hatten. Als ich das sah, begann mein Herz zu bluten. Ich riß mich von diesem Leben los, warf mein Werkzeug auf die Straße und ging hinaus aus der Stadt. Immerfort der Straße nach, ohne mich umzusehen. So gehe ich seitdem und wünsche mir nichts mehr. Wenn ich Hunger habe, lasse ich mir Brot geben. Die Menschen nennen es betteln. Ich denke nicht, darum weiß ich es nicht. Ich sage nur, ich muß doch essen. Dann gehe ich weiter, ohne hinter mich zu sehen, ohne mich selbst zu sehen. Denn ich bin häßlich.“

„Aber wo haben Sie Ihren Glauben gelassen, Ihren Kinder glauben —?“ sagte der Reiche.

Sprach der Bettler: „Ich habe ihn meinen Kindern gegeben. Seit die ihn verloren haben, suche ich nicht mehr nach ihm.“

Der Reiche gab ihm ein Geldstück und entließ ihn mit den Worten: „Suchen Sie Gott wieder.“

Sagte der Bettler: „Vielen Dank“, trocknete sich die feuchten Augen und ging, ohne sich umzusehen.

Ging in eine Destille. Da stand einer breit am Schenktisch und sah, wie er das Markstück wechseln ließ. Der hatte häßliche Züge und Blicke wie ein Tiger.

„Hast du noch mehr davon, Bruder?“ sagte jener hart. Der Bettler schüttelte zögernd den Kopf.

„So laß mich wenigstens einen mittrinken. Ich habe Durst wie du.“

Sie setzten sich zusammen. Sagte der mit der harten Stimme: „Hast's wohl erbettelt. Und womöglich noch bei einem, den du um eine anständige Summe hättest berauben oder tötlich schlagen können. Bah, so ein schmieriges Geschäft.“

Sie tranken und erzählten sich, bis sie beide betrunken unter den Tisch fielen, von wo aus der Wirt sie hinaus vor die Tür warf. Da lagen sie lange in Nacht und Regen. Und es kam ein müder Arbeiter von der Spätschicht daher und sah sie. Er wollte sie aufrichten, da trat ihm der eine an den Leib. Fluchte er und versuchte es ein zweitesmal. Nannte er ihn einen Hund und spie ihn an. Versuchte er es zum drittenmal, packte einem nach dem andern und schleppte sie unter eine Toreinfahrt. Da erhob sich plötzlich der eine und sprang ihm an die Kehle. Seine heisere

gab, und gleichzeitig einem Teil seiner Mitglieder Arbeitsgelegenheit damit schaffte.

Jedenfalls das eine steht fest: die Arbeiterschaft ist heute finanziell schon ein einflußreicher Faktor. Sobald sie jedoch ihre Geldmacht noch mehr als heute entscheidend und klug regiert, wird sie nicht nur besser gerüstet dastehen, sondern auch allmählich auf dem Wege zu einer sozial besseren Zeit schneller vorwärts kommen.

Mögen auch die Feinde schreien. Das war immer ein Zeichen, daß sie unsere Macht fürchten.

Und fürchten müssen sie uns, wenn wir Sieger bleiben wollen.

## Miststiefel contra Lackstiefel

oder:

Nationale Handelsgärtner und antinationale Blumengeschäftsinhaber.

Die durch die Schutzzollfrage zwischen Gärtnereiunternehmern und Blumengeschäftsinhabern hervorgerufenen Gegensätze haben schon manche lieblichen Anwürfe gegenseitig hervorgerufen. Am besten verstehen sich darauf die Wortführer des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands, die die Blumengeschäftsinhaber — nach einer sonst nur gegen die verhaßten Sozialdemokraten und ähnliche „vaterlandslose Gesellen“ geübten Methode — jetzt als „antinationale“ bezeichnen und als „Freunde des Auslandes“. Die Verbandszeitung Deutscher Blumengeschäftsinhaber sah sich genötigt, dieserhalb folgende Zurückweisung zu veröffentlichen:

„Begriffsverwirrung. Bei den gegenwärtig wieder aufflammenden Zollkämpfen wird vielfach von den Worten „Sozialpolitik“, „Nationalgefühl“ und ähnlichen Schlagworten Gebrauch gemacht. Es erscheint angebracht, einmal darauf hinzuweisen, daß wirtschaftliche Verbände nicht dazu da und auch nicht in der Lage sind, in den Interessenkampf des „Nationalgefühl“ und die „Sozialpolitik“ hineinzuziehen. Geschieht es doch, so bezweckt es weiter nichts, als politische Zwietracht zu säen und den Gegner als politisch minderwertig und weniger vaterlandsfreundlich hinzustellen, eine Kampfesweise, die in jedem Falle niedriger gehängt zu werden verdient. Die wirtschaftlichen Berufsverbände sind Interessenverbände, mit dem ausschließlichen Zweck, das spezielle ideale und finanzielle Interessengebiet des Berufes und seiner Angehörigen zu fördern. Um nationale und andere Politik zu betreiben, dazu hat der Bürger andere Organisationen; diese Politik gehört aber nicht in den wirtschaftspoliti-

harte Stimme schrie: „Du hast heute Lohn tag gehabt, gib mir dein Geld her.“ Und eine Dolchklänge blinkte in der Luft.

„Ich will dir die Hälfte geben“, stöhnte jener. „Hund, gib mir das Ganze her. Wieviel hast du. Aber lüge nicht.“

„Laß mir die Hälfte, ich habe schwer gearbeitet und nicht viel verdient. Und ich habe ein krankes Weib und sieben Kinder.“

„Hund, wer hieß dich arbeiten —“ Räusperte sich der Bettler und sprach: „Laß ihn frei, er ist ärmer als wir.“

Krächzte die Tigerstimme: „Halts Maul, du.“ Sprang der Bettler ihm von hinten an die Gurgel, erwürgte ihn und warf ihn auf die Straße. „So Hund — —“. Taumelte dann zurück und stöhnte: „Bruder“. Fiel hin vom Schläge gerührt und röchelte sein Leben aus.

Küßte ihm der dritte die Hände und weinte. Weinte und irrte hinaus durch die Nacht. Weinte, bis er fluchen konnte und griff sich mit beiden Fäusten an die Stirn. Einem wilden Sturm gleich rasten seine Gedanken, Jagten dahin durch die Nacht und schrieten: „Fluch, Fluch — wo ist Gott —?“

Lief, ohne sich umzusehen, und schrie. Dann verschlang ihn und seine Flüche die Nacht . . .

## Licht!

Leise rauscht ein Flügelschlag  
friedensfroh dem Licht entgegen —  
Aus der Weite kommt ein Tag  
Und er grüßt mit seinen Wegen

Irre, die ermüdet sind,  
Schaffer, die um Schweiß und Fronen  
ihrer Hoffnung König sind,  
ihres Lebens Siegeskronen. . .

Aus der Nacht in ihren Tag  
geht ein Blick als wie die Sonne  
still und weit!

Amandus Glück.

schen Kampf der Berufsverbände, auch ist es Sache der gesetzgebenden Körperschaften, der nationalen Politik Ausdruck zu verleihen.

Es ist nun von verschiedener Seite unserem Verbands und seinen Mitgliedern gegenüber versucht worden, das Interesse, die das „weiches die Mehrzahl der Blumengeschäftsinhaber an dem ungehinderten und nicht mit Lasten beschwerten Bezüge ausländischer Schnittblumen hat, als einen Mangel an deutschem Empfinden auszulegen. Jeder solche Versuch verdient Zurückweisung. Wir sind nicht weniger deutsch und vaterländisch gesinnt als unsere Landsleute. Man kennt die Patrioten schon, die immer fragen: „Wo bleibt die Gegenleistung?“, und die das „Nationalgefühl“ nennen.“

Ganz nebenbei: Möchte sich die Verbandszeitung Deutscher Blumengeschäftsinhaber nicht mit dem — ebenfalls „antinationalen“ A. D. G. V. trösten? Aber im Ernste gesagt: Diese Zurückweisung ist berechtigt und würdig zugleich. Die Patentpatrioten sind immer die allerbesten, denn die wollen für ihren After-Patriotismus „von oben her“ Beifall — und noch etwas mehr: „Gegenleistung“.

Der Gegensatz kam auch auf der im Februar stattgefundenen Hauptversammlung des V. d. H. D. recht lieblich zum Ausdruck, indem ein Redner für die Blumengeschäftsinhaber den humoristisch sein sollenden, aber wie ätzender Hohn wirkenden Ausdruck „Lackstiefelträger“ prägte. Hierzu schreibt nun die Blumengeschäftsinhaberzeitung:

„Auf der Hauptversammlung des Verbandes der Handelsgärtner ließ der Vorsitzende die für die Blumengeschäftsinhaber gewählte „freundschaftliche“ Bezeichnung „Lackstiefelträger“ ungerügt. Als ob die Stiefel den Menschen machen! Miststiefel, Lackstiefel, alles nicht übel, wenn ein ganzer Kerl drinsteckt. Der Kopf ist die Hauptsache! Oder will man mit dem Eindruck des Stiebels auf gewisse Körperteile besonders „überzeugend wirken, weil wir uns so gerne als das erste Kulturvolk der Erde bezeichnen? Dann freilich ist ein Lackstiefel in seiner Wirkung weniger überzeugend, seine Spuren sind nicht so dauerhaft, wie die eines genagelten Schafstiefels. Bisher war man diesen Schafstiefeln in der Hauptversammlung der Handelsgärtner erfreulicherweise nicht gewöhnt.“

Die Redner und Artikler der Blumengeschäftsinhaber halten sich zwar in der Gesinnung und Ausdrucksweise vornehmer, haben auch das moralische Übergewicht auf ihrer Seite. Aber — die „Miststiefel“ sind dennoch die — — — die — Patrioten . . .

Patrioten auf Gegenleistung, wie sie heute an der Tagesordnung sind.

## Arbeit und Preis.

„Ich will!“ Das Wort ist mächtig.  
Spricht's einer ernst und still,  
Die Sterne reißt's vom Himmel,  
Das eine Wort: „Ich will!“ P a l m.

Wenn in der Sonnenwende im Weihnachtsmonat das Licht die Finsternis besiegt, wenn dann das Schicksal des fahlen Gesellen Winter entschieden und das Sonnengestirn, in Besinnung auf seine Kraft, der Natur den Stempel des frohlebigen Lenzes aufdrückt und das Hergebrachte in ungestümem Draufgängertum mit unerbittlichem Willen über den Haufen geworfen wird, dann befallen auch das sonst ob seiner Bescheidenheit bewunderte Gärtnerei-proletariat umstürzlerische Wandlungen.

Die vor den Toren wartende Konjunktur und die in deren Gefolge einhergehende erhöhte Bewertung der Arbeitshände üben auf die Jünger Floras solchen Einfluß aus. Man will seinem bisherigen „Krauter“ die von diesem in der Zeit verübten „Schandtaten“ mit Zins und Zinseszinsen heimzahlen. Gewöhnlich dieses und andere Ursachen sind die Gründe für die alljährlich wiederkehrende allgemeine Stellenflucht, und so eine Art kleine Völkerwanderung wirft die Gehilfenmassen im Lande umher. —

Diese Ereignisse schlagen anerkannt ausschließlich zum Schaden der Gehilfenschaft aus, und hier besinnt sich die organisierte Gehilfenschaft auf ihren Willen zum Bessern.

In solcher Zeit hat der Verband alle Hände voll zu tun, und er ruft alle seine Mitglieder zu rastloser Arbeit auf. In den kommenden Wochen muß ein jeder einzelne auf dem Posten sein. Die Tausende der dem Solidaritätsgedanken noch Fernstehenden sind mit dem Geiste des Pflichtgedankens: „Einer für alle — alle für einen!“ zu erfüllen. Diese Aufgabe ist keine schwere. Ist dieses Streben doch das bestmoralische gegenwärtiger Kultur- und Zivilisationsanschauung.

Und welcher Preis winkt den Werbem in solchem Sinne? Zunächst können wir die Mitgliederzahlen unserer Organisation um ein vielfaches vermehren. Es ist uns möglich, überall bei Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ein entscheidendes Wort mitzusprechen und der Wirkung, daß einem jeden die Existenzmöglichkeit — im Gegensatz zu der heute doch noch zweifelhaften — gewährleistet ist. Und im Grundgedanken können wir die auf diesen Gebieten geleistete Arbeit als Kul-

turarbeit in des Wortes bester Bedeutung würdigen, können wir für uns das Verdienst beanspruchen, dem Gedanken der Menschlichkeit und der Humanität die ihm zukommende Fortentwicklung und Lebensfähigkeit gerettet zu haben. Ist diese Arbeit nicht des Schweißes der Edlen wert? —

Viel Arbeit ist in der nächsten Zeit zu leisten. Es gilt, unsere Ideale den noch Abseitsstehenden zu vermitteln, neue Kämpfer und Mitarbeiter der Organisation zuzuführen. Wer hilft mit?!

„Rastlos vorwärts müßt ihr streben,

Nie ermüdet stille steh'n

Wollt ihr die Vollendung seh'n.“

Wilsor.

## Die Verweigerung des Lohnes.

Unter dieser Überschrift ist in Nr. 9 d. Ztg. ein Artikel abgedruckt, der sich mit einer Lohnklagesache gegen den Gärtnereibesitzer N. Heidel in Flensburg beschäftigt. Auf diesen Artikel werden wir nun von Herrn Heidel mit einer sogenannten „Berichtigung“ bedacht und ersucht, diese auf Grund des Preßgesetzes zu veröffentlichen. Der Hinweis auf das Preßgesetz ist aber abwegig, denn die angebliche Berichtigung ist weder der Form, noch dem Inhalt nach entsprechend abgefaßt. Wir geben der Einsendung nur Raum, weil es bei uns üblich ist, dem Angegriffenen auf jeden Fall das Wort zu erteilen, wenn er das begehrt. Herr Heidel schreibt also:

„Berichtigung. Obwohl Gärtnereibesitzer Nikolaus Heidel in Flensburg bereits 21 Jahre selbständig ist, hat er in all den Jahren bisher keinen Rechtsstreit mit einem Gehilfen gehabt. Der jetzige Kläger, Gärtnergehilfe, Tielmann, befand sich auch bereits zum zweitenmal bei Herrn Heidel in Stellung. Die beiden Kläger Tielmann und Stössel wurden von Herrn Heidel am 20. November 1913 gekündigt. Tielmann hatte versäumt, am 19. November die Treibhäuser zu bedecken; Stössel war wiederholt nicht rechtzeitig aufgestanden. Nach dem rechtskräftigen Urteile des Gewerbegerichts hatte Herr Heidel den beiden Klägern den Vormittag des 20. November bis 1½ Uhr nachmittags zum Arbeitsuchen freigegeben. Dies verschweigt der Artikel in Nr. 9. Das rechtskräftige Urteil stellt ferner fest, daß die beiden Kläger am 24. November vom Beklagten entlassen sind, weil sie an diesem Tage ohne Erlaubnis der Arbeit fern geblieben waren. Diese Entlassung hat das Gewerbegericht für rechtmäßig erklärt. Deshalb sind die Kläger mit ihren Ansprüchen auf Zahlung von je 11 Mk. wegen vorzeitiger Entlassung abgewiesen. Im Übrigen ist richtig, daß das Gewerbegericht als erwiesen ansieht, daß die Kläger den bis zum Entlassungstage verdienten Lohn erhalten haben.

Nicolaus Heidel.“

Unser Berichterstatte, Kollege Kummer, erwidert dazu folgendes:

Herr Heidel berichtet in der Notiz Dinge, die wir ja gar nicht behauptet haben. Ob der Gärtnergehilfe Th. das zweitemal bei Herrn H. war, ist in der vorliegenden Sache ja ebenso gleichgültig, wie die nochmalige Feststellung der Tatsache durch Herrn Heidel, daß die beiden Gehilfen von ihm am 20. November gekündigt wurden.

Die ganzen weiteren Ausführungen der „Berichtigung“ können wir übergehen. Wir hatten auch nichts anderes behauptet, als daß die Gehilfen am 24. November entlassen wurden, weil sie ohne besondere Erlaubnis Stellung suchen gingen.

Wir wundern uns, daß Herr Heidel um den Kern der Sache fast vollständig herumgeht. Nur im Schlußsatz geht Herr H. etwas darauf ein.

Was wollten wir denn mit unserer Notiz? Herr Heidel hat, laut bestimmter Erklärung der Gehilfen, den Gehilfen den verdienten Lohn nicht ausbezahlt, hat zu ihnen im Gegenteil noch gesagt: „Sehen Sie zu, wo Sie Ihr Geld herbekommen!“ Er hat dann die Klage vor dem Gewerbegericht durch drei Termine verschleppt. Er wollte ja doch beweisen, daß er das Geld bezahlt habe. Zum zweiten Termin kam Herr H. überhaupt nicht, und erst am 28. Januar (!) konnte die Klage zuende geführt werden. In diesem letzten Termin hat das Gewerbegericht allerdings als festgestellt erachtet, daß die beiden Kläger ihren Lohn bekommen haben. Festgestellt aber eben deshalb, weil Herr H. geschworen hat, daß er den Lohn ausbezahlt habe. Die beiden Gehilfen aber erklären, sie seien heute noch jeden Tag bereit, zu beschwören, daß sie ihr Geld nicht bekommen haben. Und diese Widersprüche sollten festgestellt werden.

Albert Kummer.

## Agitation.

Nur wenigen ist es heute vergönnt, zu leben, zu leben im natürlichsten, schönsten Sinne des Wortes. Die meisten vegetieren dahin, schleppen sich, fast mechanisch, von einem Tage zum anderen, ohne daß ihre innere Persönlichkeit dabei zum Leben, zur vollen Entfaltung kommt. Ohne inneres Lebensglück sind sie tagein, tagaus, jahrein, jahraus in der Tretmühle des Berufes, in



die sie der Zufall hineingezwungen, der Zufall, das heißt das materielle Unvermögen zur Ergreifung des Berufes, der ihrer Veranlagung entspricht. Und wenn sie den ihnen natürlichen Lebensberuf ergriffen haben, dann ist es ihnen in der Regel dennoch nicht möglich, zu leben, all ihre inneren Werte zu gebrauchen und zu entwickeln. Da muß so mancher Forscher- und Schaffensdrang trotz der kulturellen Bedeutung seiner Befriedigung eingeschränkt werden, weil der augenblickliche pekuniäre Erfolg nicht in die Augen springt, da wird so mancher stolze freie Geist unterdrückt und vernichtet durch die kleinliche Gehässigkeit eines üblen Strebertums, durch den niedrigen Konkurrenzneid eines unbefähigten Gernegroß. Ein wahres, rechtes, tief innerlich beglückendes Leben ist heute nur wenigen, pekuniär Bevorzugten möglich. Die große Masse muß schmachten und darben. Das ist das Leben von heute.

Wäre es da nicht natürlich, daß all jene nicht nur körperlich schmachtenden, sondern auch innerlich unbefriedigten Scharen mit aller Kraft darnach streben, sich dieses wahre, befriedigende Leben zu erringen? Aber da sitzen so viele abseits am Wege und sehen gleichgültig, ja oft in unverständlicher Feindschaft, wie wir als stolze, unabhängige, freie Organisation daher schreiten, Leben zu bringen, sittliches Leben, wie wir vorwärts schreiten und immer weiter vorwärts diesem hohen Ziele entgegen. Denn nur der Kampf, wie wir ihn ausfechten, führt zum Siege, nur der Kampf all der verschiedenen Berufe führt zu einem harmonischen Zusammenleben des Ganzen.

Da heißt es für uns, jene Unwissenden und Lauen vom Wegesrande hinweg mit fortzureißen, sie unserer Schar zuzuführen als neue Anhänger und neue Streiter. Und ist dieses Werben nicht ein Stück Leben? Je mehr wir agitieren, um so eher haben wir die Macht, um so eher den Tag der Freiheit. Wenn wir auch im übrigen nicht so zu leben vermögen, wie wir es möchten und verlangen können, und darum unzufrieden sind, so schafft uns doch dieses gemeinsame Kämpfen für unser Ziel befriedigendes Glück. Die Agitation ist das Feld, auf dem wir uns als freie Menschen ausleben können, das Feld, auf dem wir unsere ganze Persönlichkeit, unsere heilige Überzeugung und unseren inneren Schaffensdrang zur Entfaltung bringen können. Für unsere Organisation, für den Verband der Freiheit zu kämpfen heißt leben, und leben heißt glücklich sein.



## Unternehmerverbände

**Vereinigung Bremischer Handelsgärtner (Freie Innung).** Nachfolgende Angaben entnehmen wir dem von den Herren Johs. Bauer und Joh. Lüntzmann erstatteten Jahresbericht. Im vergangenen Jahre wurden 12 Neuaufnahmen gemacht, am 31. Dezember v. J. betrug der Mitgliederbestand 152. „Eine Ausnahme“ (von dem sonstigen Verlauf der Geschäfte) „wurde im wesentlichen veranlaßt durch eine in den Geschäftsbetrieb schwer eingreifende Sache, dem Streik der Gehilfen. Nach einem zirka vier Wochen durchgeführten schweren Kampfe, bei dem verschiedene Kollegen unter großen Verlusten und Schädigungen eine Willensstärke und ein Solidaritätsgefühl entwickelten, dem vollste Anerkennung zuteil werden mußte, und dem der Sieg vor allem auch zu danken ist.“

„Was das Schulwesen anbetrifft, so ist im allgemeinen keine große Besserung gegen das Vorjahr zu verzeichnen. Wenn auch die praktische Prüfung etwas besser ausfiel als die theoretische, so kann man doch nicht sagen, die Prüfungen sind im allgemeinen gut bestanden, was aber wohl in der Hauptsache an der Qualität der Lehrlinge selbst liegen mag. Deshalb sollte jeder Lehrherr es als eine Ehrenpflicht betrachten, mitzuhelfen an der Ausbildung seiner Lehrlinge, damit diese später als tüchtige und brauchbare Gehilfen in die Welt gehen können. Es hatten sich 17 Lehrlinge zur Prüfung gemeldet, davon einer, dessen Lehrherr nicht Mitglied der Vereinigung war. Ein Lehrling konnte die Prüfung nicht bestehen und 15 konnten mit „Bestanden“ entlassen werden.“

In der Februarversammlung wurde beschlossen, Lehrbriefe drucken zu lassen, welche vom Lehrherrn, von der Fortbildungsschule und von der Vereinigung unterschrieben werden müssen, diese werden zum Selbstkostenpreis an die Mitglieder abgegeben.“

„In der Maiversammlung wurde ein weitgehender Beschluß, die Innehaltung der Mindestpreise betreffend, angenommen. Die Vereinigung hat hierdurch eine Handhabe, gegen solche Mitglieder einzuschreiten, die sich immer noch

nicht an Haltung der Mindestpreise gewöhnen können. Es ist ganz außerordentlich notwendig, daß man gerade in dieser Sache ganz energisch vorgeht.“

„In der Oktoberversammlung wurde beschlossen, die Lehrzeit für Handels- und Landschaftsgärtnerei sowie Baumschulen auf drei Jahre festzusetzen.“ (Diese Regel hat doch wohl schon bisher bestanden? Red. d. A. D. G. Z.) Der Bericht schließt mit einem Appell zum festen Zusammenhalten im neuen Jahre: „Fest und treu sollten wir als echte Kollegen zusammenstehen, und jeden verachten, der es versucht, unsere Reihen zu durchbrechen.“

Sie zeigen Euch, was Ihr tun sollt!

**Meldet den Stellenwechsel!**

**Bleibt der Großstadt fern!**

**Beseitigt den Kost- und Logiszwang!**

**Fordert Wochenlöhne und Lohnerhöhungen!**

**Den Neunstundentag für die Landschaftsgärtnerei, die Friedhofsbetriebe, die Privatgärtnerei und alle ähnlichen!**  
**Den Zehnstundentag für alle sonstigen Betriebe! —**

**Jeder einzelne kann wenigstens etwas tun, diesen Forderungen Geltung zu verschaffen; jeder einzelne, auch in dem kleinsten abgelegensten Orte!**

## Ausland

Österreich.

### Einiges über die Stellenvermittlung.

Seit jeher war die Stellenvermittlung das Schmerzenskind aller Vereinigungen der arbeitnehmenden Gärtner. „Ich bin schon so und so lange beim Verband und kann von ihm keine Stelle bekommen.“ „Vom Verband bekommt man keine ordentliche Stelle.“ „Vom Verband bekommt nur der einen Posten, der den Stellenvermittler „schmiert“.“

Das sind so die gebräuchlichsten Variationen der Klagen über die Stellenvermittlung, und jene Kollegen, die derart ihrer Unzufriedenheit Ausdruck geben, kommen zu der Schlußfolgerung, daß es eigentlich das Vernünftigste sei, auf einen solchen Verband zu „pfeifen“, denn ihrer Ansicht nach hat der Verband überhaupt keinen anderen Zweck, als seinen Mitgliedern — gute Posten zu verschaffen; erfüllt er diesen Zweck nicht, dann ist er eben nichts wert.

Die Frage, woher der Verband die vielen guten Posten im Beruf nehmen soll, um alle Stellensuchenden zu befriedigen, macht solchen Kollegen weiter kein Kopfzerbrechen, wäre doch jeder einzelne vollkommen zufriedengestellt, wenn nur er einen guten Posten erhalten würde; er wäre in diesem Falle sogar einsichtsvoll genug, zu begreifen, daß es schwer ist, alle zufriedenzustellen. Ja, er würde vielleicht noch weiter gehen und über den Unverstand jener Verbandsmitglieder wettern, die das Selbstverständliche nicht begreifen wollen: nämlich, daß es gar nicht anders sein kann, als daß der eine einen guten und der andere einen schlechten Posten bekommt, da es nun einmal gute und schlechte Posten gibt. Er würde vielleicht auch denen gründlich seine Meinung sagen, die nicht einsehen wollen, daß der eine eine Stelle bekommt und der andere eben nicht, da es doch immer mehr Stellensuchende als freie Stellen gibt. Selbstverständlich aber würde es dieser „einsichtsvolle“ Kollege mit der größten Enttäuschung zurückweisen, wenn man ihm etwa zumuten wollte, doch auch einmal — der andere zu sein.

Natürlich kommt es einem so gearteten Kollegen keinen Moment lang in den Sinn, daß seine Denkart den elementarsten Grundsätzen widerspricht, auf denen jede menschliche Vereinigung aufgebaut sein muß, um ihren Zweck erfüllen zu können.

Wenn die Angehörigen einer Klasse oder eines Standes sich zu einer Organisation zusammenschließen, so werden sie zu diesem Zusammenschluß in erster Linie durch die Erkenntnis veranlaßt, daß sie gemeinsame Interessen haben, die nur durch das Zusammenwirken aller gefördert werden können, weil die Kraft des Einzelnen dazu nicht ausreicht. —

Jeder Einzelne, der sich einer solchen Organisation anschließt, will die Hilfe und Unterstützung der Gesamtheit in Anspruch nehmen; es ist daher ganz selbstverständlich, daß auch sein Wirken innerhalb der Organisation auf das Wohlergehen der Gesamtheit gerichtet sein muß, und daß ihm das Schicksal seiner Klassen- und Standesgenossen nicht gleichgültig sein darf. Am allerwenigsten aber darf er sein persönliches Interesse über das Allgemeininteresse stellen. Aber gerade in dieser Hinsicht macht man bei der Stellenvermittlung die denkbar traurigsten Erfahrungen.

Bevor wir aber auf dieses unerquickliche Thema näher eingehen, wollen wir kurz feststellen, ob und anwiefern durch die Stellenvermittlung unser allgemeines Interesse gefördert werden kann.

Unsere Lage im allgemeinen kann sich nur heben, wenn die Stellen verbessert werden; daher ist durch einen Stellenwechsel an und für sich noch gar nichts getan. Es kann wohl eine Verbesserung für den Einzelnen sein, wenn er früher auf einer schlechteren Stelle war, aber im allgemeinen ist an den wirtschaftlichen Verhältnissen in unserem Berufe gar nichts geändert, wenn die schlechte Stelle, die der betreffende Kollege verlassen hat, gerade so schlecht bleibt, wie früher. **Deshalb muß gerade anlässlich eines Wechsels alles daran gesetzt werden, um die betreffende schlechte Stelle nach Möglichkeit zu verbessern, und diese wichtige Aufgabe fällt in allererster Linie den Bewerbern um die Stelle zu.**

Wir halten es aber so viele, nur allzuvielen Kollegen gerade in dieser Hinsicht?

Wir wollen als Antwort einige Stellen aus Briefen von stellsuchenden Kollegen zitieren:

„Ich bin 30 Jahre alt, verheiratet, kinderlos, im Besitze von Jahreszeugnissen, in allen Zweigen der Gärtnerei erfahren, in Obstbau prämiert, habe auch Kenntnisse von Bienenzucht, Jagdwesen, Forellenzucht, . . . meine Frau war durch viele Jahre Kammerjungfer und ist versiert in Zimmer- und Hausdienst.“

Ein zweiter Kollege schreibt:

„Ich bin in den 50er Jahren, unermüdlich in meinem Beruf, mit mehrjährigen Zeugnissen, besten Empfehlungen und höheren Protektionen. . . ich kann jeder Herrschaft ruhig sagen, ich diene umsonst, wenn ich dieselbe nicht in jeder Hinsicht vollkommen zufrieden stelle. (Das hier gesperrt Gedruckte ist in dem Briefe unterstrichen.) Meine Frau ist um 18 Jahre jünger, sehr gute Köchin und war 8 Jahre Saisonstubenmädchen.“

Wir könnten noch viel mehr Briefe anführen, wo die Kollegen gleichzeitig auch ihre Frauen zur Arbeit den „Herrschaften“ anbieten, doch es würde zuviel Platz beanspruchen.

Wenn aber solche Briefe schon bei der Stellenvermittlung einlaufen, wie werden erst die Bewerbungsschreiben an die „Herrschaften“ aussehen?

Darf man sich da wundern, wenn die ohnehin wenigen Posten, wo die Frau des Gärtners nicht gleichzeitig ein unbezahltes „Mädchen für Alles“ sein muß, immer weniger werden? Heiraten wir denn deshalb, um den „Herrschaften“ billige Dienstboten zur Verfügung stellen zu können? Aber meistens sind es gerade solche Kollegen, die vom Verband die „guten Posten“ prompt geliefert erhalten wollen und sich nicht genug entrüsten können, wenn die Lieferung nicht wunschgemäß ausfällt. **Daß sie selbst aber an der fortwährenden Verschlechterung der Stellen, mit leider nur allzu großem Erfolg arbeiten, kommt ihnen natürlich nicht in den Sinn.**

Doch mit denen, die ihre Frauen mit zur Arbeit anbieten, ist die Zahl der Postenverderber leider noch lange nicht erschöpft. Da ist noch der „gediente Kavallerist“, der nicht nur die Gärtnerei aus dem ff. versteht, sondern außerdem mit Pferden gut umgehen und der servieren kann. Ein anderer hebt wieder besonders hervor, daß er Offiziersbursche war, wieder ein anderer versteht alle Installateur-, Maurer-, Tischler- und Anstreicherarbeiten usw.

Ist es da ein Wunder, wenn die Ansprüche der „Herrschaften“ ins Ungemessene steigen?

Wir wollen nicht mißverstanden werden. Wir vertreten nicht etwa die „standesgemäße“ Anschauung, daß die Nebenarbeiten an und für sich „entwürdigend“ sind. **Aber entwürdigend ist es unter allen Umständen, wenn ein Gärtner sich oder seine Frau zu derartigen Arbeiten selbst anbietet, weil er dadurch anderen Leuten ihr Brot wegnimmt, um den „Herrschaften“, die jährlich Tausende für Luxus und Vergnügungen ausgeben, einige Kronen zu ersparen; entwürdigend ist es deshalb, weil dadurch die „Herrschaften“ zur Schmutzerlei und zur Geringschätzung dem Gärtner gegenüber erzogen werden.** Zur Geringschätzung vor allem deshalb, weil der Gärtner oder seine Frau die Nebenarbeiten weitaus billiger verrichten, wie etwa ein Diener, eine Köchin, ein Stubenmädchen, ein Kutscher oder ein Installateur, ein Anstreicher usw. Ein Gärtner, der so vorgeht, versündigt sich an seinem ganzen Stande, weil ein so verdorbener Posten in der Regel auch für alle Nachfolger dieses Kollegen verdorben bleibt.

Aber nicht nur die Stellen werden durch solche Kollegen, die kein Solidaritätsgefühl besitzen, verdorben, sondern diese Kollegen arbeiten auch unmittelbar an der Korumpierung der Stellenvermittlung. Wir wollen das ebenfalls durch einige Briefstellen erweisen.

Kollege F. B. in Dr. schreibt: „Sollten Sie geneigt sein, die Vermittlung zu übernehmen, so werde ich gewiß erkenntlich sein.“

Etwas deutlicher wird schon Kollege M. J. in M.: „Ich wäre gerne bereit, dem Verbands für eine solche Stelle K. 100 für Vereinszwecke zu geben.“

Kollege B. P. in Sch.: „Ich bin gerne bereit, einen Betrag von 50 Kronen zu hinterlegen, für rascheste Erledigung dieser Angelegenheit.“

Kollege A. G. in L.: „Wenn ich nun eine Stelle erfahren könnte und Sie, verehrter Kollege, mir zur Erlangung einer solchen behilflich sein wollten, würde ich mich, wie gesagt, sehr dankbar erweisen. Ich bitte, dieses mein vertrauliches Anliegen nicht als Vereins Sache zu betrachten.“

Kollege G. Sch. in W.: „. . . Alle diesbezüglichen Kosten werde ich sehr gerne vergüten. Unter Diskretion!“

Kollege W. L. in N.: „Ich würde Ihnen für eine bessere und dauernde Stelle den Betrag von K. 100 und mehr zukommen lassen.“

Auch das sind noch lange nicht alle derartigen Briefe, aber diese kleine Blütenlese genügt wohl, um zu beweisen, daß auch die Korruption in der Stellenvermittlung zum größten Teil auf die Schuld der stellsuchenden Kollegen zurückzuführen ist. Wir haben an dieser Korruption in anderen hiesigen Verbänden gerade in dieser Hinsicht so viel erlebt, daß wir alles daran setzen müssen, um dieses Übel nicht auch in unserm Verbands einreißen zu lassen.

Wir haben uns heute damit begnügt, nur die Anfangsbuchstaben der Namen jener Kollegen anzuführen und erhoffen uns davon schon eine heilsame Wirkung. Sollten wir uns in unseren Hoffnungen aber getäuscht sehen, so würden wir eventuell auch mit der Veröffentlichung der vollen Namen vorgehen.

Das darf bei unserem Verbands unter keinen Umständen einreißen, daß nur die zahlungsfähigen Kollegen Stellen bekommen, und die anderen, die es am notwendigsten brauchen und ehrlich ihre Beiträge geleistet haben, um ihre berechtigten Ansprüche betrogen werden.

V.

Schweiz.

## Lohn- und Arbeitsbedingungen in Bern und Umgebung.

Die Sektion Bern, der im Lebens- und Genußmittelarbeiterverband organisierten Kollegen der Schweiz veröffentlicht das Ergebnis einer von ihr aufgenommenen Statistik. Wir entnehmen dieser folgende Angaben:

Die Erhebungen in Bern erstrecken sich auf 38 Betriebe, nicht erfaßt sind 9 Betriebe. Die 38 Betriebe setzen sich zusammen aus:

17 Landschaftsgärtnereien (darunter drei für Neuanlagen), 11 Gärtnereien für Landschaft und Topfpflanzen, 3 sonstige gemischte Betriebe, 3 Gemüse- und 4 Privatgärtnereien.

In diesen Gärtnereien sind zusammen 129 gärtnerisch tätige Personen beschäftigt. Und zwar: 8 Obergärtner, 87 Gehilfen, 17 Lehrlinge und 17 ständige Arbeiter. Verheiratet sind 26, nämlich 3 Obergärtner, 19 Gehilfen und 4 Arbeiter. Von dem gelernten Personal sind 47 = 49,5 Prozent in unserm Verband, im christlichen niemand organisiert. Die Arbeiter gehören ebenfalls keiner gewerkschaftlichen Organisation an.

Über die Dauer der Arbeitszeit werden wir aus nachfolgender Zusammenstellung unterrichtet:

Die Arbeitszeit beträgt Stunden	8	9	9½	10	11	12	15	Total
Betriebe:								
a) im Sommer	—	—	—	17	9	11	1	38
b) im Winter	1	19	3	5	6	4	—	38

Die Frage über die Sonntagsarbeit wurde im allgemeinen schlecht beantwortet. Von 27 Firmen sind keine Angaben gemacht worden. Von den übrigen Firmen geben drei den Gehilfen jeden Sonntag, drei jeden zweiten, zwei jeden dritten Sonntag frei. In drei Gärtnereien müssen die Gehilfen jeden Sonntag drei bis sechs Stunden arbeiten, haben also nie einen Sonntag frei.

Kost und Logis beim Prinzipal haben die Gärtner noch bei 21 Firmen, in 17 Betrieben wird der Lohn in bar ausbezahlt. Nun zum Lohn. Stundenlohn erhalten 43 Gehilfen und beträgt die Höhe desselben:

Rappen	50	53	54	55	58	60	Total
Gehilfen	3	1	7	6	19	7	43

Im Durchschnitt beträgt der Stundenlohn somit 56,5 Rp. Vier Arbeiter erhalten 4 Fr. Taglohn. Monatslohn ohne Kost und Logis bezieht ein Gehilfe im Betrage von 125 Fr.

Monatslohn mit Kost und Logis bekommen 3 Obergärtner, 29 Gehilfen und 2 Arbeiter. Die Zusammensetzung ist folgende:

Lohn . . Fr.	45	50	55	60	70	75	90	100	Total
Obergärtner	—	—	—	—	1	—	1	—	3
Gehilfen	6	11	3	3	1	5	—	—	29
Arbeiter	—	2	—	—	—	—	—	—	2
									34

Durchschnittslohn für Gehilfen Fr. 55,80 pro Monat.

Keine Angaben über die Höhe des Lohnes wurden von 46 Gehilfen bzw. Arbeitern gemacht.

Überstunden werden nur in 9 Gärtnereien und zwar in der gleichen Höhe wie die übrigen Stunden bezahlt. Sonntagsarbeit vergüten nur zwei Betriebe.



Wer diese Angaben eifrig studiert, wird eine Menge Punkte finden, die zu denken geben. Bemerkenswert kann werden, daß die Organisation schöne Fortschritte gemacht hat, ist doch die Zahl der organisierten Kollegen vom 1. Juli bis jetzt von 27 auf 47 gestiegen.

Bei der Arbeitszeit fällt auf, daß noch ein großer Teil von Firmen mehr als 10 Stunden arbeiten läßt, obwohl die Berufsordnung von 1906 die 10stündige Arbeitszeit vorsieht. Bemerkenswert ist dabei, daß im Winter die Firmen mit Stundenlöhnen fast alle weniger als 10 Stunden arbeiten lassen, währenddem die Betriebe, welche Monatslöhne bezahlen, auch in dieser Jahreszeit „ihre“ Gehilfen noch 10 und mehr Stunden einspannen.

Die Kollegen, die noch Kost und Logis beim Prinzipal haben, beklagen sich besonders über die miserablen Logis, die ihnen zur Verfügung gestellt werden. Das alte Lied! Im übrigen bestätigt sich die alte Tatsache, daß in Betrieben mit Kost und Logis die Arbeitszeit ungeregelt und bedeutend länger ist, als in denjenigen, wo diese rückständige Einrichtung bereits beseitigt ist.

## Arbeitskämpfe

**Duisburg.** Die Arbeitgeber haben auf Grund der ersten Verhandlungen weitere abgelehnt mit der Begründung, die Arbeitnehmer sollten, bevor sie mit weiteren Forderungen kommen, erst dafür sorgen, daß in den Nachbarorten dieselben Löhne gezahlt werden wie bisher in Duisburg. Es scheint also, als wenn der Abschluß eines neuen Tarifvertrages scheitern sollte; es sei denn, die Arbeitgeber kämen noch zu besserer Einsicht. Wir haben nochmalige Verhandlungen beantragt und soll die Antwort der Unternehmer in einer öffentlichen Versammlung, die in Gemeinschaft mit der christlichen Organisation am Sonntag, den 15. März, nachmittags 2½ Uhr, bei Winterfeldt, Mühlheimerstr. (direkt am Bahnhof) stattfindet, entgegen genommen werden. Es wird dann auch über das weitere Vorgehen beschlossen.

**Düsseldorf.** Die Tarifbewegung in Düsseldorf ist einen Schritt weiter gekommen. Die bisherigen Vorschläge der Arbeitgeber, die in diesem Jahre keine Erhöhung der bisherigen Landschaftslöhne vorsahen, sind nach nochmaligen Verhandlungen geändert worden. Das letzte Angebot war nun: Für 1914 52 Pfg., ab 1. 1. 1915 53 Pfg., ab 1. 1. 1916 55 Pfg. Das Mehrangebot gegen die bisherigen Vorschläge beträgt also für 1914 2 Pfg., für 1916 1 Pfg. Ebenso ist der Ablauffermin auf den 31. März 1917, anstatt den 31. Dezember 1916, festgesetzt worden.

Mit diesen neuen Angeboten befaßte sich unsere letzte Mitgliederversammlung. Nach sehr ausführlicher und teilweise sehr erregter Debatte wurde die Lohnkommission beauftragt, bei den weiteren Verhandlungen, die am 13. März stattfinden, zu versuchen, für 1914 gleichfalls eine Erhöhung von 2 Pfg. zu erreichen.

Es ist nun gleichgültig, wie das Endergebnis sein, ob in den nächsten Jahren mit oder ohne Tarif in Düsseldorf gearbeitet werden wird; für uns muß es jetzt heißen: Heranzurück zur Arbeit, den letzten Mann in die Organisation! Besonders gilt dieses im Hinblick auf die Verhältnisse in den Handelsgärtnereien der Vororte. Hier hilft kein bloßes Reden, hier heißt es: handeln und große Worte in die Tat umsetzen! Das wollen sich besonders die Kollegen merken, deren Forderungen weiter gehen als die Möglichkeit der Durchführung.

**Elmshorn.** Tarifvertrag für Baumschulen. Die hier 1913 abgeschlossenen Firmen-Tarifverträge schaffen folgende Regelung. 1. Firma von Drahten in Cölln bei Elmshorn. Arbeitszeit 10 Stunden; Mindestlohn 38 Pf. die Stunde, nach halbjähriger Tätigkeit in der Firma 40 Pf. 2. Firma Albert Sprick in Cölln bei Elmshorn. Arbeitszeit 10 Stunden; Lohn im ersten Jahre nach der Lehre 35, sonst 38 Pf. 3. G. Frahm in Elmshorn. Arbeitszeit 10 Stunden; Lohn im ersten Jahre nach der Lehre 35, sonst 38 Pf., vollwertige Arbeiter nach halbjähriger Tätigkeit in der Firma 40 Pf. 4. Firma Timm & Co., Elmshorn. Arbeitszeit 10, im März und April 11 Stunden; Lohn im ersten Gehilfenjahre 33, sonst 36 Pf. die Stunde, nach halbjähriger Tätigkeit in der Firma 2 Pf. Zulage, vollwertige Arbeiter 33 bis 37 Pf.

Die hier angeführten Sätze sind noch jetzt die vertraglich gültigen. Die Verträge laufen noch bis 15. März 1915.

**Köln a. Rh.** Tarifvertrag 1913 bis 1916. Diesem Vertrage ging als erster ein solcher für 1912 voraus. Der bestehende Vertrag schafft in der Hauptsache folgende Regelung: a) Landschaft. Arbeitszeit 10, vom 1. Nov. bis 15. Febr. nicht unter 8½ Stunden; Mindestlohn für Gehilfen nach einjähr. Branchetätigkeit 46 Pf. die Stunde, ab 1. Januar 1914: 49 Pf., ab 1. Januar 1915: 52 Pf.; für noch nicht in der Branche tätig gewesene: 42, 44, 46 Pf. b) Topfpflanzen. Arbeitszeit vom 1. März bis 31. Oktober 10½, sonst 10 Stunden. Lohn im ersten Gehilfenjahre nach freier Vereinbarung, nach einjähriger Branchetätigkeit 22 Mk., nach zweijähriger 23, nach dreijähriger 24 Mk. die Woche.

Die jetzt gültigen Mindestlohnsätze lauten: Landschaft nach einjähriger Branche- oder zweijähriger Ge-

hilftätigkeit 49 Pf. die Stunde. Topfpflanzen im ersten Gehilfenjahre nach freier Vereinbarung, im zweiten 22, im dritten 23, ab viertes Jahr 24 Mk. die Woche. Das sind die Mindestsätze für Durchschnittsleistungen. Leistungsfähigere haben auf entsprechender höhere Löhne zu halten!

Man fordere von unserer Kölner Ortsverwaltung (Köln, Große Witschgasse 50) den gedruckten Vertrag, der alle näheren Bestimmungen enthält, die ebenfalls wichtig sind.

**München.** Gegen die lange Arbeitszeit. Von allen Großstädten des Deutschen Reiches weist die Hauptstadt des Königreichs Bayern in der Gärtnerei noch die längste Arbeitszeit auf. In der Landschaftsbranche zwar wurde schon im Tarifvertrage von 1908 die zehnstündige Arbeitszeit festgesetzt. Aber die Blumenzucht- und Gemüsegärtnerei; da sieht es noch elend aus, besonders in der letzteren. Für die Gemüsegärtnerei, die hier eine große Rolle spielt, war es schon ein Fortschritt, als der Vertrag von 1908 für je vier Monate des Jahres 10, 12 und 13 Stunden als Höchstarbeitszeit festsetzte mit der Bestimmung: „von 1909 ab Wegfall der 13. Arbeitsstunde“. Dieser Tarifvertrag ist aber während der abgeschlossenen Zeit lange nicht in allen Betrieben zur Geltung gekommen, denn es standen leider die Arbeitnehmer nicht geschlossen dahinter, und selbst heute ist die Organisation noch mangelhaft genug. Seit 1910 sind die Verhältnisse sowohl in der Münchener Gemüse- wie auch Blumengärtnerei tariflos.

Eine im Monat Juni 1913 vonseiten des A. D. G. V. aufgenommene Statistik förderte folgende Zahlen zutage. An der Erhebung sind 141 Personen beteiligt. Es wurden beschäftigt:

2 Personen von früh 3 Uhr bis abends 9 Uhr = 18 Stunden,	16	„	„	3½	„	„	8	„	= 16	„
	22	„	„	4	„	„	8	„	= 16	„
	29	„	„	5	„	„	8	„	= 15	„
	36	„	„	5	„	„	7	„	= 12	„
	31	„	„	6	„	„	7	„	= 11	„
	5	„	„	6	„	„	6	„	= 10	„

Der Monat Juni gehört noch zu den Monaten mit der überhaupt längsten Arbeitszeit (März bis Juni). Aber schon seit 1909 sollte diese auf höchstens 12 Stunden herabgesetzt werden. Die Organisation war nicht stark genug, das durchzusetzen, und so dieser empörende Zustand. Indessen liegt ein wichtiger Teil der Schuld an den Münchener Marktverhältnissen. Die meisten der hier in Frage kommenden Unternehmer bringen ihre Waren mit Fuhrwerk auf den Viktualienmarkt in der Schrammehalle, und dort gibt es keine festen Verkaufsstände; wer zuerst kommt, sucht sich die besten aus, und darum die Platz und Jagd, möglichst als erster zur Stelle zu sein. Da die Gehilfen das Fuhrwerk usw. mit zu besorgen haben, sind sie der hauptleidende Teil. (Die Unternehmer und deren Angehörige können sich ja durch Ausruhen an andern Zeiten des Tages schadlos halten.) Die Münchener Ortsverwaltung des A. D. G. V. hat sich nun mit einer Eingabe an den Münchener Magistrat gewendet und begehrt in dieser: „1. Der Verkaufsbeginn für gärtnerische Erzeugnisse solle vom 1. April bis 30. September auf morgens 7 Uhr, für die übrige Zeit auf morgens 8 Uhr festgesetzt werden. 2. Die zur Verfügung stehenden Verkaufsplätze mögen in Quadrate zu ein und zwei Quadratmetern eingeteilt, numeriert und so an die Interessenten verlost werden.“ Das Verloren ist in dem Sinne event. einer Mietung für bestimmte Zeiträume gedacht. Begründet wird die Eingabe besonders mit einem Hinweis auf die durch den bisherigen Zustand bedingten langen Arbeitszeiten in den Gärtnereien, wozu auch die obengenannten Zahlen angeführt werden. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine Berücksichtigung dieser Eingabe der Arbeitszeitverkürzung recht dienlich sein würde. Immerhin würde damit noch lange keine gründliche Abhilfe geschaffen. Gründlich kann nur die Organisation helfen.

**Remscheid.** Die letzte Versammlung beschloß die Kündigung des bestehenden Tarifs, der somit am 15. April abläuft.

**Rostock.** Tarifvertrag 1912 bis 1915. Der hier 1912 erstmals vereinbarte Vertrag sieht folgende Regelung vor. a) Landschaft. Arbeitszeit im Sommer 10 Stunden, im Winter nach Witterung und Tageslicht. Lohn im ersten Gehilfenjahre, das erste Vertragsjahr 35, das zweite 36, das dritte 37 Pf. die Stunde; im zweiten Gehilfenjahre das erste Vertragsjahr 36, das zweite 37, das dritte 38 Pf. die Stunde; Gehilfen, die schon zwei Jahre in der Branche tätig, im ersten und zweiten Vertragsjahr 39, im dritten 40 Pf. b) Handelsgärtnerei. Arbeitszeit sechs Monate 10½, sechs Monate 10 Stunden. Lohn im ersten Gehilfenjahre das erste Vertragsjahr 17 Mk., das zweite 17,50 Mk., das dritte 18 Mk. die Woche; im zweiten Gehilfenjahre das erste Vertragsjahr 18 Mark, das zweite 18,50 Mk., das dritte 19 Mk.; ältere Gehilfen das erste Vertragsjahr 21 Mk., das zweite 21,50 Mk., das dritte 22 Mk. die Woche.

Ab 1. Mai 1914 gelten also nach diesem Vertrage folgende Lohnsätze: auf Landschaft im ersten Gehilfenjahre 37, im zweiten 38 Pf., nachweislich zwei Jahre bei der Branche 40 Pf. die Stunde; in Handelsgärtnerei im ersten Gehilfenjahre 18, im zweiten 19, ältere Gehilfen 22 Mk. — Das sind die Mindestlöhne. Leistungsfähige Kräfte haben darauf zu halten, daß ihnen entsprechend mehr gezahlt wird.

**Solingen.** Tarifbewegung. Nach wiederholten Streiks und sonstigen Kämpfen kam erstmals 1913 für Solingen, Ohligs, Wald, Gräfrath ein Tarifvertrag zustande, laufend auf ein Jahr. Dieser schafft in der Hauptsache folgende Regelung. a) Landschaft. Arbeitszeit 10 Stunden; Lohn für Branchekundige 48 Pf., für Gehilfen, die noch kein Jahr in der Branche tätig sind, 45 Pf. die Stunde. b) Handlungsgärtnerei. Arbeitszeit 10 Stunden; Lohn im ersten Gehilfenjahr 22 Mk., im zweiten und dritten 24 Mk., dann 26 Mk. Der Vertrag läuft am 15. April ds. Js. ab.

Die neuen Forderungen sind in Vorberatung und werden dieser Tage den Unternehmern unterbreitet. Die erste Verhandlung mit den Unternehmern ist auf den 18. März angesetzt.

## Rundschau

**Veteranenschicksal.** Der „Frankf. Ztg.“ wird folgendes Erlebnis aus Frankfurt mitgeteilt:

An einem Spätnachmittag wanderte ich durch die Straßen der nördlichen Vorstadt. Es war bitter kalt. Die eisernen Gitter, die die schmalen Vorgärten säumen, waren mit zarten Reifflocken überzogen. Vor mir humpelte, in sich zusammengesunken, ein alter Mann. Unter seinem Hut schauten weiße Haare hervor. Sie waren fast so weiß wie der Reif an den Stäben. — Plötzlich bückt sich der Alte zum Boden nieder, griff etwas mit den Händen und bog dann um die Ecke. Durch das Gartengitter hindurch sah ich, daß der Mann eine Kruste Brot aufgefressen hatte. Er ist Tierfreund, dachte ich, er wird das Brot dem nächsten Gaul zu fressen geben. Es gibt ja solch' gute Menschen, die nichts umkommen lassen können. — Aber auf einmal gewahrte ich, wie der Alte den Reif von der Kruste abwischte und sie dann zum Munde führte! — Ich blieb wie festgebannt am Fleck stehen: „Heiliger Gott! Er ißt das hartgefrorene Stück Brot selber! Wie hungrig, wie arm muß er sein!“ — Dann näherte ich mich dem Alten. Ich mußte mit ihm sprechen. — Ein paar alte, traurige Augen schauten fest in die meinen.

Ob ich ihm etwas Geld anbieten dürfte, fragte ich. Ich sehe doch. Sie haben Hunger, alter Mann.“

Er schien überrascht und fand nicht gleich eine Antwort. Dann blickte er mir gerade ins Gesicht und sprach zu mir mit zitternder Stimme:

„Ich bin jetzt fünfundsiebzig . . . Ich war Soldat und hab' Kriege mitgemacht . . . Ich hab' alles gelitten . . . Aber gebettelt hab' ich noch nie, in meinem Leben nicht . . . Auch Almosen hab' ich noch nie genommen . . . Oder denken Sie, ich könnt' nicht fechten geh'n, wenn ich wollte? . . . Aber ich tu's nicht, und ich will's nicht! . . . Nein, ich will nicht! . . .“

Diese Sätze klangen scharf, abgehakt, wie eine Anklage, wie ein plötzliches Erinnern an irgendein Unrecht, das dem Alten zugefügt wurde.

Dann wandte er sich zum Gehen, kehrte aber gleich noch einmal um, als ob er etwas vergessen hätte, und sagte, indem er die Hand erhob:

„Charakter, junger Mann, Charakter! Wissen Sie, was das ist? Manchmal Glück, aber meistens Not und Hunger! Dann ging er.

## Die „Volksfürsorge“

### Gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsanstalt

in Hamburg, gibt ledernam Gelegenheit, Lebensversicherungen bis zu 1500 Mark abzuschließen. Bei Sparversicherungen ist diese Grenze nicht gesetzt. Auch kann der Versicherte zu seiner Kapitalversicherung bis zu 1500 Mk. eine Sparversicherung nehmen und durch fortgesetzte Einzahlungen seine Versicherungssumme ständig steigern. — Das Aktienkapital von 1 Million Mark — eingezahlt von den Gewerkschaften und Genossenschaften — wird nur mit 4 Proz. verzinst. Gewinnbeteiligung der Aktionäre, Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder ausgeschlossen; der gesamte Überschuß nur den Versicherten! Versicherungsgebiet: Das Deutsche Reich. An allen größeren Orten eigene Rechnungsstellen unter Kontrolle der Gewerkschaften und Genossenschaften. Halbjährliche Prämienzahlung von 30 Pfg. an. Günstige Versicherungsbedingungen. Kein Verfall von Versicherungen. Bei Nichtweiterzahlen der Prämien Umwandlung in eine Sparversicherung oder prämienfreie Versicherung. Rückkaufsmöglichkeit. Sofort Gewinnbeteiligung mit Ausnahme bei Sparversicherung. Sieben Tarife. Tarif I: Versicherung auf den Todesfall mit abgekürzter Prämienzahlung. Die Versicherungssumme wird mit den angesammelten und um 3½ Proz. Zinsezins vermehrten Gewinnanteilen beim Tode, spätestens beim 85. Lebensjahr ausbezahlt. Vom 65. Lebensjahr ab erhöht sich die Versicherungssumme außerdem noch um jährlich 3½ Proz. Zinsezins. Tarif II: Versicherung auf den Todes- und Lebensfall auf die Dauer von 15, 20, 25, 30, 35 und 40 Jahren. Prämienzahlung bis zum Ablauf der Versicherung. Tarif III: Versicherung auf den Todes- und Lebensfall mit zehnjährlicher Prämienzahlung. Tarif IV: Kinderversicherung, verbunden mit Konfirmations-, Militärdienst- und Aussteuerversicherung. Tarif V: Sparversicherung (Volksversicherung mit zwangloser Prämienzahlung). Tarif VI: Risikoversicherung mit fallender Versicherungsprämie (nur in Verbindung mit Tarif V zulässig). Tarif VII: Kindersparversicherung mit zwangloser Prämienzahlung. — Auskunft bereitwilligst bei allen Rechnungsstellen, bei allen Vertrauensleuten der Gewerkschaften und bei den Vorständen der Konsumvereine. Dasselbst auch Prospekte.

## Bekanntmachungen

In jeder Mitgliederversammlung vorlesen!

### Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein

Hauptverwaltung: Berlin S 42, Luisenauer 1 — Fernruf: Moritzplatz, 3725 — Vorsitzender: Jos. Busch. — Postcheckkonto: Nr. 10301, Albert Lehmann, Berlin.

che ist der 11. Wochenbeitrag fällig.

### Hauptverwaltung

Die sich um Auskünfte bemühenden Mitglieder werden dringend gebeten, die Vertrauensleute nicht auf der Arbeitsstelle aufzusuchen. Die Vertrauensleute werden ersucht, wenn solches trotzdem geschieht, auf der Arbeitsstelle jede Auskunft zu verweigern. Einer solchen sich immerfort wiederholenden Disziplinslosigkeit gegenüber ist nur Rücksichtslosigkeit angebracht.

### Gaue und Ortsverwaltungen

**Heidelberg.** Das Verkehrslokal befindet sich jetzt: Deutsches Haus, Augustinergasse 5. Dortselbst befindet sich auch die Herberge.

### Verband der Gärtner Österreichs

Sendungen sind zu richten: Wien IX, 4, Nußdorfer Straße 26-28.

Rekommandierte (eingeschriebene) Sendungen sind nicht an diese Adresse zu richten, sondern es ist, von Fall zu Fall vorher mittelst Postkarte anzufragen, wohin eine solche Sendung zu adressieren ist.

Sprechstunde im Verbandslokal (Eingang um die Ecke, Binder-gasse 2): jeden Donnerstag von 8 bis 9 Uhr abends.

## Literarisches

Bei der Schriftleitung sind folgende Bücher eingegangen:

Max Gerber, **Demokratie und Militarismus.** Betrachtungen über die Voraussetzungen schweizerischer Militärpolitik. Heft 24-25 der von Paul Pflüger herausgegebenen Sozialpolitischen Zeitschriften der Schweiz. Verlag der Buchhandlung des Schweizerischen Grüttlvereins, Zürich. Preis 1 Frs.

Echo aus der Katorga. Notschrei an die Menschheit. Sammlung authentischer Briefe aus den russischen Gefängnissen, gesammelt von Stanislaus Wicher. Verlag der Buchhandlung des Schweizerischen Grüttlvereins, Zürich. Preis 50 cts.

Vom Kathedersozialismus zum Kathederkapitalismus. Eine Antwort auf Professor L. Bernhards „Unerwünschte Folgen der deutschen Sozialpolitik“, von P. Kampffmeyer. Verlag Gerisch u. Co., Ludwigshafen a. Rh.

Grundsätze des Kommunismus. Eine gemeinverständliche Darlegung von Friedrich Engels, aus dessen Nachlaß herausgegeben von Eduard Bernstein. Vorwärts-Verlag, Berlin. Preis 20 Pfg.

Heinrich Cunow, **Ursprung der Religion und des Gottesglaubens.** Vorwärts-Verlag, Berlin. Preis 1,20 Mk., geb. 1,50 Mk.

Hermann Wendel, **August Bebel.** Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter. Vorwärts-Verlag, Berlin. Preis 1,00 Mk., Vereinsausgabe (auf etwas geringem Papier) 50 Pfg.

Soziale Gedichte. Materialsammlung für Schlußfeste heimatischer Arbeiterkurse, zusammengestellt und eingeleitet von Werner E. Thormann. Studenten-Bibliothek, herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentarbeit. M.-Gladbach. Preis 80 Pfg.

Karl Kollbach, **Deutscher Fleiß.** Zweiter Band. Wanderungen durch die Fabriken, Werkstätten und Handelshäuser Westdeutschlands. Verlag von J. P. Bachem, Köln a. Rh. Preis 3,50 Mk., geb. 4,30 Mk.

Annelise Rügge, **Erlebnisse einer Serviertochter.** Bilder aus der Hotelindustrie. Verlag der Buchhandlung des Schweiz. Grüttlvereins, Zürich. Preis geb. 2,00 Mk.

Dr. med. Walser, **Die Herzkrankheiten.** Ursachen, Entstehen, Erkennen, Formen, Behandlung, Bau und Verrichtung des Herzens. Verlag Edmund Demme, Leipzig. Preis 1,50 Mk.

Dr. Franz Honcamp und Dr. Walser, **Arterienverkalkung des Herzens und des Gehirns.** Ursachen, Vorhütung und Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung der Lähmungen und des Schlagflusses. Verlag Edmund Demme, Leipzig. Preis 1,50 Mk.

Dr. med. Georg Luda, **Die Nervenschwäche.** ihre Ursachen, Vorhütung und Heilung. Verlag Theodor Thomas, Leipzig. Preis 40 Pfg., geb. 65 Pfg.

Dr. J. Zadek, **Die Krebskrankheit.** Heft 37 der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek. Vorwärts-Verlag. Preis 20 Pfg.

Dr. med. E. Thesing, **Die Berufskrankheiten der Maurer.** Heft 36 der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek. Vorwärts-Verlag. Preis 20 Pfg.

Dr. K. Doeberiner, **Hilfe für Katarrhleidende und Lungenkranke.** Verlag Emil Abigt, Wiesbaden. Preis 1,20 Mk.

Dr. med. O. Amrein, **Die Behandlung der Lungentuberkulose im Hochgebirge.** Unter spezieller Berücksichtigung der Behandlung fieberhafter Fälle. Verlag Emil Abigt, Wiesbaden. Preis 60 Pfg., geb. 80 Pfg.

Dr. Bergemann, **Mittelstands-Tuberkulose-Fürsorge.** Protokoll über die Eröffnungssitzung des Komitees zur Einleitung einer Fürsorge für tuberkulöse Angehörige des Mittelstandes, am 5. Januar 1912 im Reichsamt des Innern in Berlin. — Tuberkulose-Fürsorge im Mittelstande. Bericht über die Sitzung vom 24. Februar 1913. Zugleich Jahresbericht für 1912. Verlag der Kommission, Berlin W, Linkstr. 29.

Hans Hyan, **1000 Mark Belohnung.** Ein Kriminalroman. Vorwärts-Verlag, Berlin. Preis geb. 1,00 Mk.

Robert Grätzsch, **Muz der Riese.** Ein heiteres Abenteuermärchen. Zeichnerische Ausstattung von Otto Erlen. Verlag von Kaden u. Co., Dresden. Preis geb. 2,00 Mk.

Ernst Almsloh, **Aus meinen vier Pfählen.** Erlebnisse und Plauderstunden mit meinen Kindern. Für nachdenkliche Eltern und Kinderfreunde erzählt. Verlag von Kaden u. Co., Dresden. Preis 1,25 Mk.

Die schmackhafte Küche ohne Fleisch. Preis 35 Pfg. 4. Auflage. Zimmermannscher Verlag, Chemnitz, Annenstr. 19.

Die Konditorei in jedem Haushalt. 80 billige erprobte Rezepte zur Selbstherstellung von Torten, Kuchen und Teegebäck. 4. Auflage (6.—8. Tausend). Preis 25 Pfg. Zimmermannscher Verlag, Chemnitz, Annenstr. 19.